

Ohne Titel

Vor ihr Eis. In ihr Eis, ihre Augen leere Seen. Messerscharf sind sie ausgeschnitten im kalten Gesicht. Jeden Moment kommt das Gesicht ins Rutschen. Da ist der Spalt, er wird grösser, das Gesicht wird zu rutschen und abzufallen beginnen und dann herunterfallen und auf dem Tisch, an dem sie sitzt, in Stücke zerbersten. Dort liegt schon das Eis.

Sie waren sich entgegen gegangen, ein breites Tal hatte sich vor ihnen aufgetan, ein Pass. Es schneite und der Schnee hatte sich zwischen die Gräser gesetzt und eine Decke über dem Gras gebildet. Links und rechts stiegen Felsen zum Himmel auf. Es war kalt. Sie froren nicht, obwohl sie sommerlich gekleidet waren. Noch waren sie weit voneinander entfernt. Warum sie sich entgegen gingen, war nicht klar, sie gingen einfach. Man muss nicht alles verstehen, sagten sie sich. Doch es war ein leichtes Zittern in ihnen. Sie gingen, ihre Schritte stachen Fussstapfen aus.

Er hatte eine Tasche bei sich. In der Tasche war Eis, das wusste sie erst später. Auch sie trug Eis mit sich, sie hatte es gut versteckt bei sich. So gingen sie. Im Himmel über ihnen mischte sich Weiss ins Grau, die Felsen waren mit feinen Schneekristallen bestäubt, und fast hätten ihre Augen übersehen, was die Landschaft auch bereit hielt: Enziane wuchsen aus den Wiesen unter dem Schnee hervor, hunderte waren es. Sie wuchsen durch den Schnee hindurch und schmolzen runde Löcher aus. Als produzierte das Blühen Wärme. Als wären die Enziane lauter kleine Öfchen.

Der Winter brach jetzt immer wieder aus dem Himmel aus, als könnte der ihn nicht zurückhalten, überfiel das frische Grün, die Steine, die Enziane. Es blühte, es schneite. Es war ein Kampf, in dem der Frühling, sanft, unnachgiebig, gewinnen würde. So hätte man jedenfalls annehmen können nach all den Frühlingen, die bisher all den Wintern gefolgt waren. Doch diesmal war es das Eis, das blieb. Sie trugen es mit sich.

So gingen sie sich entgegen, sie versuchten es. Sie sahen beide die Kelche, die kleinen Schneewände rund um die Blüten, winzige Abgründe. Sie sahen beide das Schmelzen. Sie sahen es von zwei Seiten.

Irgendwann trafen sie aufeinander, doch da waren alle Wörter schon erledigt. Sie fielen noch von ihren Mündern, blieben kaputt liegen, es kamen keine frischen hinzu. Es begann, hinter ihren Gesichtern zu knacken. Und dann, sie waren weiter und weiter über alle möglichen Pässe und durch die verschiedensten Landschaften gegangen, kamen sie in eine Stadt. Dort gab es Häuser, Steintreppen, in den Häusern gab es Tische. Nichts war auffällig. Doch überall war das Eis. Es war aus ihren Taschen gefallen, es hatte sich nicht aufhalten lassen, es war auf Treppen gefallen, auf

Tische. Mitten in der Stadt wurde es kalt, sie froren. Und es knackte hinter ihren Gesichtern. Immer wieder. Schwellen und Demarkationslinien entstanden. Hürden, raumgreifende leere Zonen, schneller wuchsen sie noch als ihre Schatten.

Und die Enziane wurden ein Bild in ihrem Archivraum.

Jetzt schwebt das Bild in diesem Raum mit all den anderen Bildern. Es ist leicht, es ist beweglich wie alle anderen Bilder im Archiv, es schillert ein wenig. Es trägt immer mehrere Bilder in sich. Je nachdem, wie man es vor sich hält, und je nachdem, aus welchem Blickwinkel man es sieht, zeigt es etwas Anderes. Es flackert. Blau, Weiss, Schlünde, Kelche, Steilwände, Abgründe.

Während das Eis auf den Treppen und Tischen bleibt. Es liegt vor ihnen, zwischen ihnen, es schmilzt nicht. Es gibt keine Pässe, es fehlen die Öffchen. Es gibt nur noch das Bild unter den Bildern. An ihm halten sie sich. Und im kalten Licht des Tages beginnen ihre Gesichter zu fallen. Sie fallen. Sie zerbersten. Es ist nichts zu hören.

Nadine Olonetzky, Juli 2008

Kurzbiografie:

Nadine Olonetzky (*1962 in Zürich) schreibt als freie Autorin u. a. für die «NZZ am Sonntag», Kataloge und Bücher zu Themen aus Fotografie, Kunst und Kulturgeschichte. Lebt und arbeitet als Mitglied der Atelieregemeinschaft *kontrast* (www.kontrast.ch) in Zürich.